Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 39 (1983)
Heft: 2

Artikel: Martin Luther - seine Sprache und unsere Sprache
Autor: Bebermeyer, Renate
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martin Luther — seine Sprache und unsere Sprache

Von Dr. Renate Bebermeyer

Luther ist nicht *der* Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache; sein Sprachgebrauch ist *so* nicht mehr der unsere: Bedeutungen haben sich gewandelt, Begriffe sind abgegangen. — Die erste Verwirklichung der „Laienbibel", der Bibel also für die Hand und das Selbststudium eines jeden, gehört dem 14. Jahrhundert an; die erste *Voll*bibel in deutscher Sprache wurde bereits 1467 gedruckt; die deutschsprachige Predigttradition beginnt *nicht* bei Luther, und erst im Jahre 1681 hatte die „Volkssprache", das „gemeine Deutsch", es endgültig geschafft, das gelehrte Latein auf den zweiten Platz zu verweisen.[1] Ob es „ohne die Bibel Luthers keine deutsche Literatursprache" (Killy) gäbe, sei dahingestellt. War der „Volksmann Luther" (Oppermann) *die* große Integrationsfigur?:

„Aber während das römische Schwert der lateinischen Sprache durch einen großen Teil Europas die Wege ebnete, hat umgekehrt die sprachschöpferische Tätigkeit eines Luthers dem Schwerte vorgearbeitet und die staatliche Einigung angebahnt. Was Luther begonnen, wurde durch die siegreichen Feldzüge von 1866 und 1870 vollendet: die deutsche Einheit".[2]

War er wirklich der „größte Deutsche"?, der „Heilige made in Germany"? (Erik H. Erikson). Denkmalsturz? Legendenzerstörung?

Durchdringt man das verklärende Rankenwerk großer Worte, kämpft man sich durch das theologische und germanistische Ausdeutungsgestrüpp, nimmt man dem Reformator den Heiligenschein — und die Teufelshörner —, dann trifft man auf den harten Kern seiner faszinierenden Wirkungsbreite und -tiefe, erkennt man die frappierende *Resonanz* dieses „gärenden, brausenden, vulkanhaften, begabten, demagogischen Agitators", dieses kompromißlosen, sendungsbewußten „wortkriegischen" Missionars mit fast magischer Ausstrahlung. Luther ist, wie man heute salopp-umgangsprachlich so oft sagt, „voll angekommen":

Die Resonanz, die er fand, die Autorität, zu der er reifte, hat verändert, hat Akzente gesetzt, hat Entwicklungen eingeleitet. Warum? Wodurch? Und was hat das mit seiner und mit unserer Sprache zu tun? Fragestellungen, die in die Kernfrage nach seinen *Beweggründen* und Absichten, nach seinen *Instrumenten* und Mitteln zum Zweck münden.

[1] Erst jetzt übertraf die Zahl der deutschsprachigen Buchneuerscheinungen die der lateinischen.

[2] Oskar Weise, Unsere Muttersprache, 1909.

Der Reformator, eine willenstarke, kämpferisch-streitbare Persönlichkeit, die sich völlig *einem* Ziel verschreiben konnte, wollte den Laien, jeden Menschen also, zum unmittelbaren Dienst an Gott berufen und ihn zu diesem „Berufe" befähigen. Ihm will er die „Urkunde", die „Richtschnur" des Glaubens: die Bibel, erschließen: „Trinck doch... auß dem brun selbs als auß den fließlin" (10^3, 176, 11/12).[3]
Dazu bedarf es eines Instruments, eines Transportmittels, bedarf es der „Laien-Rede": einer gemeinverständlichen Sprache, in der der Normalbürger angesprochen werden, in der er sich — selbst mündig geworden — ausdrücken konnte.
Luther verfolgte sein Ziel, jedem das Rüstzeug, den „Harnisch" zur Nachfolge des „schlechten (= schlichten) handwercksgesellen Jesu" zu geben mit den Mitteln der „Tagesschriftstellerei" (Streit- und Lehrschriften, Gutachten), der Predigt, mit Hilfe seines Liedguts, mit der Übersetzung der Bibel in die Sprache „des Volkes". Damit brach er Abhängigkeitsstrukturen auf.
Luther wurde *gehört,* weil er in einer Zeit der Krise und der Heilserwartung auf erregend-alarmierende Weise die unmittelbaren Lebens- und Glaubensnöte seiner Zeitgenossen aussprach, ihre Ängste, Forderungen und Wunschbilder wirkkräftig formulierte: der „kleine Mann", der „kleine Hans" (wie man damals sagte), verstand Luther und fühlte sich von ihm verstanden. Der Wort- und Lebensführer Luther war ganz einfach der *richtige* Mann zur *richtigen* Zeit und *richtigen* Stunde. Er hatte intuitiv und spontan die „Occasio" (Luther) ergriffen, den einmaligen Augenblick. So konnte er dem Laien und der deutschen Sprache den ersten Abschnitt des Pfades durch das Vorurteilsdickicht freischlagen und den langen Weg zur Mündigkeit und Kommunikationsfähigkeit vorzeichnen.
Luthers Kampfziel war ein unliterarisches, doch bedurfte es der literarischen Form, bedurfte es v. a. des Instruments *Sprache.*
Er fand überregionale Kanzleisprachen vor und orientierte sich an der leistungsfähigsten und angesehensten, zugleich an der, in die er „naturgemäß" gestellt war, der Kanzleisprache des Kurfürstentums Sachsen. Ihr Zuschnitt, ihre Herkunft hielt alle Voraussetzungen für die unerläßliche „Gemeinverständlichkeit" bereit: ihr Kern, die Alltagsforderungen angepaßte, „zurechtgebastelte" Sprachnorm von und für Menschen unterschiedlichster Herkunft (ostdeutsches Kolonisationsgebiet) entstammt dem Geist des Ausgleichs, der Ausgewogenheit, des Kompromisses. Darüber hinaus suchte und fand er Anregungen, Vorbilder, Material in der seit dem 13. Jahrhundert entwickelten

[3] Die Zitate beziehen sich auf die hist.-krit. Weimarer Gesamtausgabe.

deutschen Literatursprache, in der Sprache der Mystik, im Niederdeutschen, im mündlich überlieferten Sprichwortgut, das er zu diesem Zwecke auch zu sammeln begann. Er lernte in alltäglichen Hör- und Fragesituationen:
„Es lernet ein jderman gar viel besser Deudsch... aus der mundlichen rede, im Hause, auff dem marckt denn aus Buechern. Die buchstaben sind todte woerter, die mundliche rede sind lebendige woerter" (Bd. 54, 74, 15—18). Er bittet Freunde (z. B. Spalatin), ihm mit volkstümlichen Wörtern auszuhelfen; er lernt in der Auseinandersetzung mit Gegnern.
Das *Produkt* dieser Bemühungen ist *die Luthersprache*[4], eine Sprache, die er *so* nie selbst gesprochen hat. Daß er „seinen Deutschen" dienen will — er sagt's lateinisch: „Germanis meis natus sum, quibus et serviam" („Briefe", Bd. 2, 397, 34).
Sein Deutsch ist ein gewaltiges, gerafftes und geballtes Gemengebündel aus Übernahmen, Um- und Zurechtgebogenem, vermischt mit Neufindungen. Ein kompliziertes Puzzle, an dem stets gefeilt, verändert wurde: „Wir müssen's oft in vier Fässer gießen, ehe wir's können zurechtbringen" („Tischreden", Bd. 2, 656, 10).
Aus der Kanzleisprache seiner Wahl übernimmt er das Gerüst, das Schema, die Folie — in Gestalt des *Formen-* und *Lautstandes*. Souverän und eigenständig füllt er aus, modelt er den *Wortschatz* zurecht. Er holt sich das, was seinen Vorstellungen von Sinngehalt und Wirkung am besten entspricht. Er benutzt Begriffe in noch strikt mittelhochdeutscher Bedeutung:

„Einfältig" bedeutet noch „einfach", „witzig" noch „verständig"; „Bescheidenheit" ist noch „Klugheit", „Dirne" noch das „junge Mädchen"; und auch der enthaltsame Mann ist eine „Jung*frau*". Er greift mystische Prägungen auf: „einsehen", „begreifen", „Eigenschaft", „Eindruck", „Verständnis", „Zufall" und trägt sie weiter. Er verändert vorgefundene Inhalte, macht „anfahren" zu „heftig sprechen", versteht „Richtschnur" als „Regel", begreift „Glauben" nicht mehr als das Für-wahr-Halten der Kirchenlehre, macht „das Wort" zum Inbegriff christlicher Botschaft. Luther übersah auch Aussterbendes nicht („bunt", „flehen", „gedeihen", „klug", „kundig", „Strom") und scheute sich nicht, regional begrenztes (mitteldeutsches) Wortgut zu integrieren („Blut", „fett", „Hügel", „Kahn", „Krippe", „quälen"). Er schuf Neues nach fremdsprachlichem sowie ohne erkennbares Vorbild: „Eckstein", „Glaubensartikel", „-kampf", „-recht", „-sache", „Feuereifer", „Fürsprecher", „Herzenslust", „Jugendsünde", „Kunstgriff", „lebenssatt", „Lückenbüßer", „Machtwort", „überschatten", „wetterwendisch". Angriffe beflügeln ihn: „Ich habe kein besser Werk denn den Zorn und Eifer; denn wenn ich wol dichten, schreiben, beten und predigen will, so muß ich zornig sein; da erfrischt sich mein ganz Geblüte, mein Verstand wird geschärft, und alle unlustige Gedanken und Anfechtungen weichen" („Tischreden", Bd. 2, 456, 6/7). „Bauchdiener", „Freßling", „Maulchrist", „Seelmörder" sind Zeugen dieses „Eifergeists" (Luther).

[4] Sie wird ab 1983 von G. (†) und R. Bebermeyer in einem besondern Wörterbuch bereitgestellt (die durch Dietz gesetzten Anfänge fortführend).

Und alles verpackt er, die werbende Funktion der Sprache voll nutzend, in rhythmische Satzflüsse, zieht alle Register poetischer Klangschönheit. Oft greift er zum Mittel der stabenden Anlaute:

„Dein Stecken und Stab"; „im Lande der Lebendigen"; „Herr, unser Herrscher". Er spielt mit den Vokalen, um über Klangempfindungen wirksame Stimmungswerte zu erzeugen: „jr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippen ligen" (Luk. 2, 11): das helle I beflügelt die frohe Botschaft.

Luthers angreifende und zupackende Wirksamkeit kristallisiert sich in der *Bibelübersetzung* („dem besten deutschen Buch" [Nietzsche] und dem zugleich wortreichsten). Er hat die Bibel nicht im landläufigen Sinn des Wortes übersetzt: er hat vielmehr Sinngehalte in die Denkweisen und Denkstrukturen einer anderen, der deutschen, Sprache übertragen:

„Wer Deutsch reden will... muß darauf sehen, wenn er den ebraischen Mann verstehet, daß er den Sinn fasse und denke also: Lieber, wie redet der deutsche Mann in solchem Fall?" (Bd. 38, 11, 27 ff).

Solcherart wird die Sprache wahrhaftig zur „Scheide", „darynn dis messer des geysts stickt" (Bd. 15, S. 38). Damit hat er die Fesseln der deutschen Sprache gelockert, die Aura des Minderwertigen durchdrungen, hat der Sprache, die nur gut ist für „Pferde und Knechte" (Karl V.), einen Platz neben den heiligen Sprachen zugewiesen.
Die Annahme der Luther-Bibel bedeutet zugleich die Annahme ihrer Sprache. Ihre Popularität als jahrhundertelanger Bestseller verhalf auch ihrer Sprache zu besonderer Autorität. Ein erfolgreiches Instrument wird anerkannt und weiterentwickelt: Flugschriften tragen Bibelzitate von Ort zu Ort; der „Meistergesang" stützt sich auf den Wortlaut der Luther-Bibel; die lutherorthodoxe Erbauungsliteratur der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts trug das Luther-Deutsch moraldidaktisch in die „christlich-evangelische" Familie („Teufelliteratur"). Grammatiker übertrugen die göttliche Autorität des Bibelwortes auch auf dessen Verdeutschung, allen voran Johannes Clay (1578):

„Die deutsche Sprache brachte ich in grammatische Regeln, geschöpft aus der Bibel und anderen Büchern Luthers, die mir nicht als Schriften eines Menschen, sondern vielmehr als des heiligen Geistes, der durch Menschen geredet hat, erscheinen...".[5]

Auch Goethe orientierte sich an dieser Sprachnorm; und Brecht nutzte sie zu verfremdenden Zwecken.

[5] Die Grammatik ist jedoch — auf recht symptomatische Weise — in lateinischer Sprache abgefaßt.

Die deutsche Sprache hatte ihr Selbstbewußtsein erlangt, ihr Selbstwert war bestätigt. Damit war ein alle Klassenschranken überspringender Sprachkonsens geschaffen, der schließlich der Sprache der vielen zum Sieg über die Sprache der wenigen verhalf.

Fünfhundert Jahre danach? Ein Zeitraum, wie er Luther von der die ganze christliche Welt erschütternden Jahrtausendwelle trennte. Der lange Weg der *Emanzipierung* ist vollendet. Die „Volkssprache" ist etabliert; jeder kann und darf ein „kleiner Luther" sein: der „kompetente" Sprecher hat seine „kompetente Sprache".

Das bleibt — doch was ist aus *seiner* Sprache geworden? Bewußt und unbewußt führen wir sie in unserem Alltagsmund: wir wollen uns *einen Namen machen* und unser *Herz ausschütten.* Wir *tappen im dunkeln* und sehen uns (insgeheim) nach dem *Auge um Auge, Zahn um Zahn,* nach der Verwirklichung des *Wer andern eine Grube gräbt* — und (bekennerhaft-offen) nach dem *Recht, das Recht bleiben* muß. Unsere illusionären Wünsche erwarten *Zeichen und Wunder.* Doch: die *Zeichen der Zeit,* sie *schreien zum Himmel,* und selten nur *geht* uns — *mit Blindheit geschlagen — ein Licht auf,* daß es Luther für uns formulierte, wenn wir *einem das Maul stopfen* oder ihn *auf Händen tragen wollen.*

Die Luther-Bibel selbst aber, dieser lupenhafte Verstärker seines Sprachschatzes, ist heute nur wenigen vertraut, und Luthers theologische Nachfolger sind dabei, sein „Neues Testament" ins „Gegenwartsdeutsch" umzugießen. Luther hat es geahnt: „Unser version wird nicht mer gelten... Denn mundus mus etwas neues haben" (Tischreden, Bd. 5, 169, 10).

Ihre Diktion („Luther-NT") verrät ihre Liebe zur „Computersprache", zur mediengerechten Sprachnivellierung, von der man sich „Impulse" und „Resonanz" erhofft.

„Gemeinverständlichkeit" wollen sie — wie Luther. Mutete er „dem Laien" vielleicht zuviel zu, *unterschätzen* sie ihn. Der heutige Sprecher, von der inneren Mehrsprachigkeit[6] geprägt, mit verschiedenen Sprachebenen vertraut, versteht die Bibelsprache Luthers durchaus, auch wenn er sie, wie Luther, nicht spricht.

Wird die Luther-Bibel durch ihren modernen Ersatz in elitäre literarische Bereiche entrückt, zum klassischen Sprachdenkmal erhöht? Wächst ihr daraus — vermengt mit einem Hauch von Märtyrertum — neue Wirkkraft zu? „Je unerfreulicher die staatlichen Zustände waren, um so mehr suchte man sich durch die Freude an der herrlichen Sprache zu trösten", meinte Oskar

[6] Gemeinsprache, Schichtensprache, Gruppensprache, Individualsprache.

Weise (um 1900). Krisenzeiten *glauben* wir zu haben, die Luther-Sprache *haben* wir.
Andere Zeiten, andere Einschätzungen... Wahrhaft tot ist *der*, den man nicht mehr — ernsthaft-ringend — zu verstehen sucht.
1983 — ein ganz besonderes Jubeljahr; es erhebt die beiden „größten deutschen Söhne" gemeinsam aufs Gedächtnispodest, wo sie sich die ideologische Hand zu reichen haben: Martin Luther (* 10. 11. 1483) und Karl Marx († 14. 3. 1883). Und auf Luther, den „Fürstenknecht", fällt der bewußt-gezielte „Verdacht" der geistig-revolutionären Vaterschaft! So in Sachsen (DDR), wo er leibte und lebte; das übrige Deutschland tut sich schwer mit dem, was Luther mit der dritten Jahresgröße, mit Richard Wagner († 13. 2. 1883) „verbindet": das fatale Band antijüdischer Sentenzen, Ideologien und „Erblasten" fixieren den Standort des Betrachters; um ein „Denkmal" aber muß man „drum herum gehen" können — und dürfen. Neutrale Schweiz, du hast es besser!

Droht uns der Verlust der deutschen Hochsprache?

Von Prof. Dr. Louis Wiesmann

Wenn seit einiger Zeit die Dialekte ungewöhnlich gut gedeihen, gehört das zu dem verbreiteten Regionalismus, mit dem man der erdumspannenden Nivellierung und der zugehörenden Seelenarmut entgegenwirken will. Es scheint ja wirklich einzuleuchten, daß uns Sendungen über Radio und Fernsehen eher ansprechen, wenn wir die vertraute Sprache des Alltags hören. In der Schule müssen sich die Kinder geborgener, heimischer fühlen, wenn der Lehrer spricht wie die Leute zuhause, und wenn die Schüler reden dürfen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, enthemmt es sie, das oft so harzige Schülergespräch wird flüssiger.
Welcher vernünftige Mensch sollte etwas gegen solche Segnungen einzuwenden haben?

Die deutsche Schweiz kapselt sich ab

Und doch stimmt etwas nicht. Wenn der Schriftsteller Max Frisch und Bundesrat Kurt Furgler am Fernsehen Literatur und Politik gegeneinander ausspielen und das im Dialekt tun müssen,